

JORIS ROELOFS

Aliens UND DAS MONSTER VON

Es gibt eine ganze Reihe von Jazz-Musikern, die ihr Hauptinstrument schnell links liegen ließen, als sie ohne Vorwarnung der Bassklarinette verfielen. Zu ihnen gehört der holländische Altsaxofonist Joris Roelofs, dessen *Amour fou* noch relativ frisch ist. Erst vor vier Jahren verguckte sich der junge Mann Hals über Kopf in das Instrument, das ihm eigentlich aufgezwungen wurde.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad

Aua! Das tut weh. Die kurze Solo-Nummer, die Joris Roelofs gerade angekündigt hat, trägt den Titel „Amateur Zahnarzt“. Was der Holländer anschließend aus seiner Bassklarinette holt, lässt einen an diese fiese Szene aus „Der Marathon Mann“ denken, in der Laurence Olivier dem armen Dustin Hoffman (mit professionell durchgeführter List allerdings) an die Beißer geht, damit dieser ein Geheimnis lüftet. Als Roelofs seine Töne erst leise, dann zunehmend bedrohlich ansummt und schließlich ganz schlimm verkantet, meint man als Zuhörer förmlich zu spüren, wie der Schmelz nachgibt, der Nerv getroffen wird, der Bohrer abrutscht. Bitte spülen. Nach diesem kleinen Schocker wird es deutlich versöhnlicher. Aufatmen. „Ich bin immer auf der Suche nach Kontrasten“, sagt der 30-Jährige nach dem Gig. „Ich würde nie ein Konzert spielen, in dem es nur fröhliche Musik gibt oder nur Power- und Energy-Nummern. Ich spiele nicht immer nur schön und romantisch, sondern auch hässlich. Es ist wie im richtigen Leben. Es wäre doch verlogen, stets nur ganz brav zu musizieren. Als Mensch bin ich ja schließlich auch nicht nur lieb und nett.“ Entsprechend zeigte sich Joris Roelofs mit seiner Bassklarinette an diesem Abend von

LOCH NESS



allen Seiten: als sensibler Menschenversteher, als Kerl, als Draufgänger, als Introvertierter.

Mit kaum einem anderen Instrument lässt sich die Komplexität der Empfindungswelt oder eines Charakters so schön ausdrücken wie mit dem Klangerzeuger, zu dem Joris Roelofs nicht freiwillig kam. Damals war er Mitglied im Vienna Art Orchestra unter Mathias Rüegg und musste eben auch ein Stück Partitur spielen, in dem die Bassklarinette vorgesehen war. „Ich mochte den Sound des Instruments eigentlich immer und hatte schon versucht, es zu spielen. Aber ich war nicht geduldig genug. Die Klarinette, mit der ich als Kind angefangen habe, half mir nicht viel. Bei der Bassklarinette muss man ganz andere Griffe einsetzen, und die Tonerzeugung ist ebenfalls anders. Als ich dann für einen Kollegen einspringen sollte, hatte ich gerade mal drei oder vier Tage Zeit, mir das Instrument zu erschließen. Das war eine Herausforderung“, sagt er lachend. „Oh, oh, es lief nicht gut. Mir hat es trotzdem so gefallen, dass ich dabei geblieben bin. Ich wollte alles tun, um mich auf der Bassklarinette zu verbessern.“ Wie ist der Niederländer eigentlich zu dem Wiener Orchester gekommen, das zu den besten großen Klangkörpern Europas ge-

hörte? Er grinst schelmisch. „Ich saß gerade in der Küche unseres Studentenwohnheims und hatte mir etwas zu essen gemacht, als mein Telefon ging. Mathias Rüegg war dran, und ich hatte keine Ahnung, wer das ist.“ Trotzdem ist er der Aufforderung gefolgt, doch bitte zum Vorspielen in die österreichische Hauptstadt zu kommen. „Ich war höllisch nervös, weil ich als Letzter dran war. Es fiel mir schwer, den Musikern zuzuhören, die vor mir spielen mussten. Ich dachte: Das war’s für mich. Keine Chance. Doch Mathias Rüegg hat sich für mich und den Italiener Mauro Negri entschieden.“ Einige Jahre ist er in dem Orchester geblieben, das sich gut in Joris Roelofs Vita machte und ihn musikalisch sicher auch voranbrachte.

Geboren wurde der Sohn einer Deutschen und eines Niederländers 1984 in Aix-en-Provence, doch die junge Familie siedelte kurz nach Joris’ Geburt nach Amsterdam um. „Meine Eltern haben Musik geliebt und selbst ein wenig gespielt, meine Mutter Klavier, mein Vater Gitarre und später Klarinette. Als Kind habe ich mit meiner Mutter immer Musik gehört und gesungen.“ Mit sechs ist er dann zur Klarinette gekommen – in einer Einrichtung, in der Studenten Kindern er-

möglichen, einfach mal Instrumente auszuprobieren. „Ich habe mich sofort in das Altsaxofon verliebt. Wie das aussah und sich anfühlte“, schwelgt Joris Roelofs. „Und erst diese Form. Aber es war einfach noch zu groß für mich. Stell dir mal vor, ich hätte mich für die Bassklarinette interessiert. Die hätte ich wohl dreiteilen müssen, um sie zu spielen.“ Also Klarinette.

Jazz war dem Jungmusikanten damals noch völlig fremd. Das änderte sich, als ihm ein Lehrer in einer Art Schüler-Hort Charlie Parker vorspielte. „Wow, unglaublich!“, entfährt es Joris Roelofs, als er sich in die Zeit dieser musikalischen Erstbegegnung zurückversetzt. „Ich habe mir kurz darauf alles von Charlie Parker angehört, was ich kriegen konnte. Und dann auch Paul Desmond, Sonny Rollins ...“ Aufgrund seiner seltsamen musikalischen Präferenz wurde Joris Roelofs von einigen Mitschülern gedisst, ausgelacht, isoliert. „Andere wiederum haben gemutmaßt, dass ich etwas ‚anders‘ wäre. Ich habe nie die Charts verfolgt, oder was gerade in war.“

Seiner frühen Leidenschaft für Jazz und das Altsaxofon ging er intensiv nach. „Es war für mich damals sonnenklar, dass ich professionel-



ler Musiker werden wollte.“ Ein erster großer Preis, den er mit 17 einheimste, bestärkte ihn in dem Vorhaben. Dem „Pim Jacobs Preis“ folgte bereits 2003 der „Stan Getz/Clifford Brown Fellowship Award“, der damit erstmalig einem Nichtamerikaner zugesprochen wurde. Joris Roelofs hat schließlich am Konservatorium in Amsterdam studiert, wo er 2007 seinen Master machte. Anschließend ist er nach New York gegangen, um die Luft der Stadt zu atmen, in der ein jeder sich beweisen muss (Rückkehr nach Amsterdam: 2011). „New York hat mir viel gebracht, und ich habe einiges gelernt. Man hat mich mit offenen Armen empfangen. Die New Yorker sind sehr offen für neue Sachen, allerdings auch sehr pragmatisch und auf ihren Vorteil bedacht. Oft hatte ich beim Musizieren das Gefühl, dass meine Kollegen dachten: Wer weiß, wozu es später mal gut sein kann, mit ihm gespielt zu haben. Aber ich will mich nicht beschweren. Man spielt dauernd Sessions bei anderen Leuten zu Hause, wo dann Sachen ausprobiert werden. In New York waren alle ganz wild darauf, ständig neue Musik auszutesten.“

Ganz „offiziell“ und gegen Kohle hat Joris Roelofs allerdings nicht so viel gespielt, wie er gern gewollt hätte. „Doch ich hatte Glücks mit einigen Gigs. Ein paar Mal trat ich mit dem Gitarristen und Sänger Lionel Loueke aus Benin auf, was wirklich super war. Ich durfte beim Vanguard Jazz Orchestra mitmachen. Und sogar mit Brad Mehldaus größter Gruppe habe ich zwei Konzerte gespielt.

Für mich als Konsument war die Stadt fantastisch. Jeden Tag gab es drei oder vier erstklassige Jazz-Konzerte – das gibt es sonst nirgends auf der Welt. Manchmal ist man doch erstaunt, dass Musiker, die viele Jazzfans auf der Welt verehren, dort lausige Jobs spielen müssen, um über die Runden zu kommen und ihre Miete bezahlen zu können. Das ist traurig. Im amerikanischen System gibt es keine Subventionen für solche Art von Musik. Und ich glaube nicht an dieses verklärte Ideal des Jazzmusikers, der hart kämpfen muss, um wahre Kunst zu machen. Derselbe Musiker wäre vielleicht noch viel besser und bedeutsamer, wenn ihm durch gewisse Zuwendungen der Druck des Überlebensmüssens genommen würde.“

Die New Yorker Vergangenheit macht sich übrigens deutlich in Joris Roelofs Diskografie bemerkbar. Alle drei Alben unter eigenem Namen spielte er mit Bewohnern des Big Apple ein. Auf seinem Debüt „Introducing Joris Roelofs“ (Material Records) musizierte er mit dem Pianisten Aaron Goldberg, dem neuseeländischen Bassisten Matt Penman und dem Schlagzeuger Ari Hoenig. Bei „Live At The Bimhuis“ vertraute er auf denselben Klavierspieler und besetzte den Bass mit Joe Sanders und das Schlagzeug mit Gregory Hutchinson. Auf seinem aktuellen Werk konzentriert sich der Holländer erstmals ganz und gar auf die Bassklarinette und tauscht sich mit Matt Penman und dem Schlagzeuger Ted Poor aus. Wie kam er eigentlich auf den Titel „Aliens Delibe-

rating“ (Pirouet Records) – was so viel wie „sich beratende Außerirdische“ heißt? „Der ist entstanden, weil ich auf der Bassklarinette verschiedene Geräusche probiert habe, und einmal kamen seltsame Obertöne dabei heraus“, sagt er und zischelt so unheilvoll, dass man das Gefühl hat, H.R. Gigers sabbernd tiefendes extraterrestrisches Monster würde einem gleich auf die Schulter tippen. Viele der von Joris Roelofs komponierten Stücke erhalten ihren Namen erst nach der Fertigstellung und sind doch keine reine Verlegenheitslösung (wie bei so vielen Musikern), sondern Assoziationen, die sich dem Tonsetzer aufdrängen –, etwa bei der Nummer, die dem zum Zwerg-Planeten degradierten Himmelskörper Pluto im nachhinein verehrt wurde (die sich nicht auf „Aliens Deliberating“ findet). Fragt man bei Joris Roelofs nach, weiß er trefflich über Themen zu dozieren, die er mit seiner Musik in Verbindung bringt.

„Um noch mal auf das neue Album zu kommen: Jeder von uns kann verschiedene Rollen einnehmen. Zum Beispiel versuche ich; Verantwortung in der Rhythm Section zu übernehmen, was mit der Bassklarinette wunderbar geht. Manchmal führt unser Schlagzeuger Ted Poor – was ich sehr interessant finde. Uns fehlt natürlich ein Harmonie-Instrument. Aber als Zuhörer soll man nicht das Gefühl haben, dass etwas fehlt.“

Und das tut es auch nicht – gerade, weil Joris Roelofs seinem Klangerzeuger so unendlich viele Facetten abgewinnt, ihm Töne entlockt, die man selten oder noch nie gehört hat. Er liebt die „Urgeräusche, die man aus dem Instrument holen kann. Ach, es gibt so unendlich viele Optionen. Die Möglichkeiten sind unerschöpflich. Deshalb spiele ich derzeit kaum noch Altsaxofon und B-Klarinette“, sagt Joris, der beide Instrumente großartig beherrscht und nach eigenem Bekennen immer noch liebt. „Die Bassklarinette hat einfach alles für mich.“

Auf die Frage, was für ein Wesen seine neue Liebe sei, muss er erst mal gründlich nachgrübeln. Er kratzt sich am Kinn. Dann grinst er plötzlich und hebt den Zeigefinger. „Die Bassklarinette trägt viele Geheimnisse in sich – vielleicht ist sie wie ein Tier, das unterirdisch oder im Meer lebt. Jetzt weiß ich es: Das Monster von Loch Ness – das ist meine Assoziation. Man weiß nicht, ob es das wirklich gibt, und doch existiert es: In der Fantasie der Leute.“